

I. Einleitung: Der Traum von der Versöhnung und die Realität der Spaltung

„Now even as we speak, there are those who are preparing to divide us, the spin masters and negative ad peddlers who embrace the politics of anything goes. Well, I say to them tonight, there's not a liberal America and a conservative America; there's the United States of America”¹

Das Zitat stammt von Barack Obama. Es steht, buchstäblich, ganz am Anfang seiner Karriere. Es sind Sätze aus seiner Rede auf dem Nominierungsparteitag der Demokratischen Partei für John Kerry in Boston 2004, als Obama wohl so plötzlich wie niemand vor ihm auf die Bühne nationaler Politik katapultiert wurde. Er sollte noch viele solcher Sätze in den folgenden vier Jahren sagen: dass die Amerikaner viel mehr eine, als sie trenne; dass die Polarisierung des Landes ein Kunstprodukt sei, erfunden von zynischen Wahlkampfmanagern; dass man eben *One Nation Under God* sei. Es ist die Erzählung, die ihn bis ins Weiße Haus getragen hat, sie existiert daher in einer beinahe unendlichen Zahl von Varianten.

Vielleicht war das auch der Grund, warum er so lange nicht von ihr lassen konnte – auch dann noch, als jedermann längst sehen konnte, dass die Idee einer großen Versöhnung der politischen Lager eine große Chimäre war. In dem Augenblick jedenfalls, da diese Zeilen geschrieben werden, im Herbst 2015, sind die USA als Nation mindestens so gespalten wie zuvor. Nichts hat sich seit 2008 an der grundsätzlichen Statik der amerikanischen Politik verändert. Bei keinem einzigen seiner innenpolitischen Reformvorhaben konnte Obama Unterstützung aus dem gegnerischen Lager mobilisieren. Als der Kongress 2010 über den „Affordable Care Act“ abstimmte, heute allgemein als *Obamacare* bekannt, da vo-

1 Das Transkript der Rede vom 27. Juli 2004 ist abrufbar unter: <http://www.washingtonpost.com/wp-dyn/articles/A19751-2004Jul27.html> (zuletzt abgerufen am 28.09.2015)

tierte nicht ein einziger der 188 republikanischen Abgeordneten im Repräsentantenhaus und keiner der 40 republikanischen Senatoren für den Gesetzesentwurf. Und Obamacare war keine Ausnahme. Von der Sozial- und Wirtschaftspolitik, der Umweltpolitik, über Themen der Gesellschaftspolitik bis hin zur Außenpolitik: nirgendwo haben sich die politischen Lager in der Ära Obama angenähert, sind politische oder gesellschaftliche Koalitionen oder Bündnisse entstanden, die das Lagerdenken überwunden hätten. Stattdessen scheint das Land in einer ausweglosen Endlosschleife von politischen Blockaden gefangen, die selbst mit dem drohenden Staatsbankrott vor Augen nicht mehr aufgelöst werden. Auf dem Capitol Hill, traditionell ein Ort, an dem für die meisten wichtigen Gesetzesvorhaben temporäre, überparteiliche Bündnisse geschmiedet wurden, herrscht heute eine Fraktionsdisziplin, die an das Abstimmungsverhalten von Abgeordneten in den parlamentarischen Regierungssystemen Westeuropas erinnert; für eine solche Frontstellung entlang der Parteilinien freilich ist das amerikanische Institutionensystem mit seinem komplizierten System von „checks and balances“ niemals konzipiert gewesen.

Westeuropa ist in der Tat das Stichwort. Denn in vielerlei Hinsicht scheinen die USA heute ein scharfes Kontrastprogramm zu bieten. Zwar ist von einer Vertrauenskrise der Bürger gegenüber der politischen Klasse auf beiden Seiten des Atlantiks die Rede. Und hier wie da, so ist mancherorts nachzulesen, seien die Profiteure der Krise vor allem populistische Bewegungen und Parteien: von der Tea Party bis zum „Front National“. In Wahrheit allerdings könnten die Unterschiede kaum größer sein. Während man in den USA die unüberbrückbare ideologische Kluft zwischen den Parteien als Ursprung der Systemkrise wahrnimmt und einige prominente Beobachter angesichts der um sich greifenden „Vetocracy“ ernsthaft einen Abbau demokratischer Verfahrensregeln zugunsten technokratischer Entscheidungsprozesse anmahnen², ätzen Europas Intellektuelle über das genaue Gegenteil. Die Kritik gilt der normativen und weltanschaulichen Erschöpfung der etablierten Parteien, dem Mangel an Alternativen, der intellektuellen Armut und Phantasielosigkeit einer politischen Klasse, die die Gegenwart nur noch verwalte. Die beiden vermutlich einflussreichsten Bücher der letzten 10 Jahre über die Krise der politischen Repräsentation in Europa, Colin Crouchs „Postdemokratie“ und Chantal Mouffes „Über das Politische“ nehmen exakt diesen Mangel an substantiellen politischen Unterschieden zwischen den Parteien zum Ausgangspunkt ihrer Kritik.³ Mouffe etwa beklagt das Ende des „Modells der Gegnerschaft“

2 Vgl. Francis Fukuyama: America in Decay, in: *Foreign Affairs*, Vol. 93 (5), 2014, S. 3-26.

3 Vgl. Colin Crouch: Postdemokratie, Frankfurt a. Main, 2003; Chantal Mouffe: Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion, Frankfurt a. Main 2007.

durch die programmatische Angleichung der etablierten Parteien. Erst hierdurch habe die simple Dichotomie des modernen Populismus – hier die korrupten politischen Eliten, dort das ehrliche Volk – an scheinbarer Plausibilität gewinnen können. Ein Mangel an Streit als Krisendiagnose – auf der anderen Seite des Atlantiks klingt das wie ein Problem, das man gerne hätte.

Es handelt sich auch nicht um reine Diskursphänomene ohne empirische Basis. Die amerikanische Politik trägt heute tatsächlich jene Kennzeichen einer intensiven, stabilen Lagerpolarisierung, die im „Zeitalter der Ideologien“ die politische Landschaft Europas prägten. In den USA ist es, im Gegensatz zum Trend in den meisten europäischen Demokratien, zu einer Stärkung der ideologischen Profile in der amerikanischen Wählerschaft gekommen: Amerikaner wählen stabil für eine der beiden Parteien, drücke eine hohe Identifikation mit der republikanischen oder demokratischen Partei aus und nehmen viel stärker als in der Vergangenheit ideologisch konsistente Positionen bei Sachfragen ein. Während Europas einst stolze Mitgliederparteien weiter ausbluten, haben sich Amerikas Parteien – traditionell aufgrund ihrer rudimentären Organisation bemitleidet und wegen ihrer weltanschaulichen Inkonsistenz belächelt – zu schlagkräftigen, gesellschaftlich stark verwurzelten, ideologisch fokussierten und von vielen hunderttausend enthusiastischen Basisaktivisten getragenen Organisationen entwickelt. Wenig ist daher auch in den USA die Rede von der Krise konventioneller Formen politischer Beteiligung. Die schroffe Frontstellung zwischen Republikanern und Demokraten hat vielmehr einen Partizipationsschub ausgelöst. Nicht nur wiesen die Präsidentschaftswahlen 2008 und 2012 die höchste Beteiligung seit den 1960er Jahren aus. Mehr Amerikaner als in der Vergangenheit spenden heute auch Geld für Wahlkämpfe, klopfen an die Türen ihrer Nachbarn, um sie von der Wahlentscheidung zu überzeugen oder tragen zumindest einen Sticker an der Brust, mit dem sie ihre Unterstützung für einen Kandidaten zum Ausdruck bringen. Überdies hat sich das gesamte politische System entlang des liberal vs. konservativ-Kontinuums polarisiert. Orte allgemein akzeptierter politischer Neutralität und damit auch Autorität sind praktisch verschwunden. Stattdessen: Ein Supreme Court, der zum umkämpften Schauplatz fundamental anderer Auslegungen der amerikanischen Verfassung geworden ist; Interessengruppen und Lobby-Organisationen, die für ihre Anliegen nur noch die Klinken der einen Partei putzen; ein Mediensystem, in dem klar parteilich ausgerichtete Formate – seien es die großen Kabelnachrichtensender oder politische Blogs im Internet – den Markt mittlerweile dominieren.

Im Grunde aber verkörpert das politische Schicksal Barack Obamas – und zwar im Guten wie im Schlechten – am eindringlichsten, aus welch unterschiedlichen Stoffen die Politik auf beiden Seiten des Atlantiks derzeit gewoben wird. Was sich zwischen Barack Obama und seiner Anhängerschaft zwischen 2004 und

2008 vollzog, das erinnert tatsächlich an jenen Prozess emotionaler Vergemeinschaftung, für den Max Weber den Begriff des *Charisma* ursprünglich in den sozialwissenschaftlichen Diskurs eingeführt hat⁴ – und wie man ihn sich für die europäischen Gesellschaften der Gegenwart nur noch schwer vorzustellen vermag. Wohlgermerkt ist dabei nicht von jenem Charisma die Rede, mit dem heute inflationär noch jeder belegt wird, der irgendwann einmal als auch nur mittelmäßig kommunikativ oder telegen aufgefallen ist. Wer Charisma verstehen will, der muss nicht den Träger des Charismas studieren, sondern die Sehnsüchte und Bedürfnisse der Anhänger, die ihm diese Wirkung zuschreiben. Im Weberschen Sinne bedeutet Charisma schließlich: eine als außeralltätlich wahrgenommene „Gnadengabe“, durch die Anführer eine Form von Heiligkeit und Auserwähltheit zugesprochen bekommen, die sich in primitiven oder traditionellen Gesellschaften noch im Besitz von Schamanen oder Propheten befand, in modernen Gesellschaften jedoch nur noch höchst selten und nur in akuten Krisensituationen auftaucht. Wenn alle überkommenen Methoden und Regeln erschöpft sind, das etablierte Personal abgewirtschaftet und mit seinem Latein am Ende ist – dann erst schlägt die Stunde des Charismatikers. Von dieser Transzendenz Erwartung rührte die sakrale Stimmung auf den Massenkundgebungen Obamas 2008, bei denen man kein Religionssoziologe zu sein brauchte, um die Ähnlichkeit mit Gottesdiensten zu erkennen – einschließlich dem von der „Gemeinde“ laut gesprochenen Glaubensbekenntnis „YES WE CAN“ am Ende jedes Absatzes seiner „Predigten.“ Einmal in dieser Zeit des atemlosen politischen Taumels der amerikanischen Linken registrierte der Comedian Jon Stewart konsterniert in der „Daily Show“ (dem heimlichen Lagerfeuer des liberalen Amerika), dass das Publikum im Studio bei Obama-Witzen sich offensichtlich nicht mehr recht traute, zu lachen. In der charismatischen Konstellation wird, um sich eine Unterscheidung Emil Durkheims zu borgen, plötzlich wieder heilig, was zuvor noch profan erschien.⁵

Und es gehört zur bitteren Ironie dieser Geschichte, dass es gerade Obamas Charisma war, das anstatt einer Aussöhnung zwischen den politischen Lagern eher für eine Eskalation der Polarisierungsdynamik sorgte. Denn die großen Erwartungen auf große Veränderungen innerhalb der Gemeinde des Charismatikers, von Weber als „revolutionäre Macht“ bezeichnet, müssen bei allen anderen zwangsläufig Ängste und Befürchtungen vielerlei Art auslösen. Es ist daher nicht nur so, dass Charismatiker zu Lebzeiten stets polarisierende Figuren sind – Messias für die einen, Gottseibeius für die anderen. Charisma wächst eben auch nur auf dem

4 Vgl. Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen 1972, S. 140ff.

5 Vgl. Emil Durkheim: *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*, Frankfurt am Main 2007.

Grund polarisierter, aufgewühlter und zerrissener Gesellschaften. Man braucht schließlich scharfe Kontraste: strahlende Helden und wirklich finstere Schurken; eine als miserabel empfundene Gegenwart und die Möglichkeit einer leuchtenden Zukunft, die gleichzeitig anders und um einiges besser ist als der Ist-Zustand.⁶

So war Obamas Mission der Versöhnung der politischen Lager von vornherein zum Scheitern verurteilt. Die amerikanische Politik war polarisiert lange vor Beginn seiner Präsidentschaft; und sie wird es noch eine ganze Weile bleiben, ganz gleich, wer ab Januar 2017 als Hausherr in *1600 Pennsylvania Avenue* residiert. Die Neigung der Medien zur Personalisierung struktureller Probleme verdeckt eine im Grunde banale Tatsache: wo die ideologischen Unterschiede wirklich substantiell sind, wo sich politische Lager mit markanten, ja unversöhnlichen weltanschaulichen Gegensätzen gegenüberstehen, da verhallen alle Rufe nach Moderation und Mäßigung, nach Kooperation und Konsens gänzlich ungehört. Die politische Klasse der USA verharret deswegen in einem so zähen ideologischen Stellungskrieg, weil dies die strukturellen Realitäten eines tatsächlich ideologisch gespaltenen Landes widerspiegelt – so gesehen erfüllen die Abgeordneten des amerikanischen Kongresses ihren Repräsentationsauftrag wirklich perfekt. Die Demokraten und Republikaner von Washington werden von Menschen gewählt und in die Hauptstadt entsandt, die die Welt aus fundamental anderen Blickwinkeln betrachten und deren Realitätswahrnehmungen in extremer Weise divergieren. Denn es ist nicht einfach so, dass Republikaner und Demokraten, Konservative und Liberale, für die Probleme des Landes jeweils andere Lösungen präferieren. Es gibt vielmehr völlig unterschiedliche Vorstellungen darüber, worin die Probleme des Landes eigentlich überhaupt bestehen. Welchen Sinn aber soll es haben, nach einem Kompromiss für Maßnahmen gegen den Klimawandel zu suchen, wenn doch eine der beiden Seiten diesen Klimawandel für einen einzigen aber dafür umso gewaltigeren Schwindel hält?

Viel gravierender noch als die Einstellung zu eingrenzbaaren politischen Sachfragen ist die Tatsache, dass das liberale und konservative Amerika mittlerweile sehr unterschiedliche *Erzählungen* darüber pflegen, was den Kern des Landes ausmacht, wofür es stehen sollte und welche Richtung daher einzuschlagen ist. In der Erzählung der einen Seite, des liberalen Amerika, sind die USA ein wunderbares Versprechen – das jedoch in der Geschichte oft genug uneingelöst blieb, von der Vernichtung der Kultur der Ureinwohner, der Sklaverei bis hin zu den vielen Opfern eines ungezügelten Kapitalismus. Amerika, so geht diese Erzählung weiter, kam seinen Idealen immer dann am nächsten, wenn es sich aufmachte, diese Un-

6 Vgl. Torben Lütjen: Barack Obama und das Charisma der Fremdheit, in: *Universitas*, September 2012, Heft 9, S. 19-27.

gerechtigkeiten zu beseitigen. Aus diesem Kampf sind folgerichtig die Heldenfiguren des amerikanischen Liberalismus geboren: Abraham Lincoln, Franklin D. Roosevelt, Martin Luther King, die Kennedy-Brüder – die mit einer Ausnahme allesamt den Märtyrer-Tod sterben. Manches wurde so erreicht; doch viele andere Ungleichheiten bestehen fort. Ein aktiver Staat muss daher dafür sorgen, dass der ungezügelte Kapitalismus des Landes gezähmt, die Reichen höher besteuert und der Sozialstaat ausgebaut wird. Außerdem muss er sicherstellen, dass Frauen, Homosexuellen und ethnischen Minderheiten die gleichen Chancen eingeräumt werden.

Dann ist da noch eine andere Erzählung. Es ist jene des konservativen Amerika. Nach dieser Erzählung waren die USA einmal das Land der Freiheit, Zufluchtsort all jener, die vor den Feudalregimen und späteren Diktaturen Europas geflohen waren, um dort ein Leben jenseits staatlicher Autorität und Repression zu führen. So blühte das Land, prosperierte, schuf Reichtum für alle oder zumindest die Möglichkeit dazu, wurde zum leuchtenden Beispiel der Welt – eine verwirklichte, gelebte Utopie. Dann aber, irgendwann in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, erfolgte der Sündenfall. Gegründet als lockere Föderation souveräner Einzelstaaten, riss die Zentralregierung in Washington immer weitere Politik- und Lebensbereiche an sich, und implementierte ein konfiskatorisch motiviertes Steuersystem, das versuchte, den Reichtum von oben nach unten umzuverteilen – was fundamental den Prinzipien des amerikanischen Traums widerspricht, nach denen jeder, der hart genug arbeitet, reüssieren kann. Später dann verfiel auch die öffentliche und private Moral: Amerikas Familien zerbrachen, die Kriminalität weitete sich aus. Amerika verlor buchstäblich seinen Glauben, als immer mehr Bürger sich von den Prinzipien des Christentums abwendeten. Schließlich, der letzte Schritt in diesem Szenario des Niedergangs, wurde Amerika zu schwach, zu weich, zu dekadent, um seinen äußeren Feinden noch entschlossen entgegenzutreten, weshalb sich im Nahen Osten und anderswo eine Niederlage an die andere reiht. Das Antidot zum „American Decline“ ist schnell benannt: der Staat muss zurückgedrängt, die private Selbstinitiative gestärkt, die öffentliche Moral wiederhergestellt werden.

Diese Arbeit versucht zu ergründen, wie es dazu kam, dass Amerika in zwei Lager zerfiel, deren Erzählungen nicht länger miteinander kompatibel sind. Den Konflikt auf diese Weise zu schildern, deutet die grobe Richtung meiner Antwort bereits an. Entgegen einer mittlerweile zwar minoritären, doch noch immer einflussreichen Strömung innerhalb der amerikanischen Politikwissenschaft halte ich die ideologische Polarisierung der USA keineswegs nur für ein Phänomen, das auf die Einstellungen der politischen Klasse begrenzt ist.

Besonders die Arbeiten von Morris Fiorina, allen voran sein Buch „Culture War? The Myth of a Polarized America“⁷, haben zwischenzeitlich die These populär gemacht, wonach Amerikas tiefe ideologische Spaltung im Grunde ein reines Elitenphänomen sei: Während Demokraten und Republikaner in Washington sich in ihren ideologischen Schützengräben verschanzt hätten, gäbe es in der amerikanischen Gesellschaft noch immer eine breite Mitte, die ideologisch moderate Positionen vertritt. Im Grunde genommen ist dies die politologische Variante von Obamas Losung einer in Wahrheit gar nicht gespaltenen Nation. Sie klingt schon intuitiv unwahrscheinlich, weil sie, konsequent zu Ende gedacht, auf eine nun bereits mehrere Jahrzehnte währende Lücke politischer Repräsentation hinauslaufen würde. Dafür hat sie etwas ungemein Tröstliches, da sie hoffen lässt, das Ganze sei ein Betriebsunfall, den man ungeschehen machen könnte, wenn man einige der falschen Anreizstrukturen in der politischen Wettbewerbsordnung beseitigt.

Tatsächlich gibt es mittlerweile eine Fülle von erdrückenden empirischen Belegen, die Fiorina widerlegen und die in dieser Arbeit auch noch genauer dargestellt werden (vgl. Kap. 3). Gleichwohl hat dies nichts daran geändert, dass der Mainstream der Forschung weiterhin institutionelle Gründe – in einem weiten Sinne definiert – für die Spaltung des Landes verantwortlich macht. Als Erklärung dient dabei z.B. das amerikanische Vorwahlssystem, durch welches es einer Minderheit radikaler Basisaktivisten gelungen sei, den Nominierungsprozess der Parteien zu kontrollieren.⁸ Andere machen die Manipulation der Kongressbezirke hierfür verantwortlich, das so genannte *gerrymandering*, da so künstliche Wählerhochburgen entstanden seien, deren Repräsentanten auf Minderheitsmeinungen keine Rücksicht mehr zu nehmen hätten.⁹

7 Vgl. Morris P. Fiorina/ Samuel J. Abrams/Jeremy C. Pope: Culture War? The Myth of a Polarized America, New York 2005.

8 Vgl. u.a. David Brady/Hahrie Han/Jeremy C. Pope: Primary Elections and Candidate Ideology: Out of Step with the Primary Electorate? , in: *Legislative Studies Quarterly*, 32, 2007: S. 79–105; Bary Burden: The Polarizing Effects of Congressional Primaries, in: P. F. Galderisi/M. Lyons (Hg.): Congressional Primaries and the Politics of Representation, Baltimore 2001; Barry Burden: Candidate Positioning in US Congressional Elections, in: *British Journal of Political Science* 34, 2004:S. 211–227.

9 Vgl. u.a. Jamie L. Carson/ Michael H. Crespin/Charles J. Finocchiaro/David W. Rohde: Redistricting and Party Polarization in the U.S. House of Representatives, in: *American Politics Research*, Vol. 35 (6), 2007, S. 878-904; Sean M. Theriault: Party Polarization in Congress, New York 2008.

Eine weitere Erklärung ist der immense Geldfluss in der amerikanischen Politik, durch den sich ideologisch extrem eingestellte Interessengruppen ungebührend Gehör verschafft hätten.¹⁰ Außerdem wurde argumentiert, dass durch eine Reihe von Änderungen der Geschäftsordnung im Kongress die Macht der Parteiführungen gestiegen sei, die so von „ihren“ Abgeordneten eine stärkere Parteidisziplin einfordern könnten.¹¹ Alle diese Erklärungen sind intensiv diskutiert worden; und gegen alle existieren gewichtige Gegenargumente.¹² Es ist so in jedem Fall eine nachgerade monumentale Literatur zum Thema zusammengetragen worden, angesichts derer ein Forscher schon vor einigen Jahren resignierte, dass sie von keinem Literaturbericht mehr auch nur annähernd erfasst werden könne.¹³

Die Sache ist zum Glück die: Es muss an dieser Stelle gar nicht entschieden werden, welche dieser Argumente mehr Erklärungskraft besitzen als andere. Es kann schon sein, dass manche dieser Faktoren einen Beitrag zur Polarisierung zwischen den Parteien geleistet haben. Gleichzeitig aber erscheinen sie allesamt unbefriedigend, weil sie nicht die spezifische Natur des Konfliktes deutlich machen: die starke affektive und moralische Aufladung der Auseinandersetzung, das manichäische Weltbild, das auf beiden Seiten anzutreffen ist, und durch welches sich das Land in Freund und Feind geteilt hat. Vor allem aber hilft keine dieser Erklärungen zu verstehen, warum sich heute in den USA zwei ideologische Lager gegenüberstehen, deren Anhänger längst in alternativen Diskurs-Universen leben, wenngleich die bizarrsten Auswüchse vor allem bei einer Seite zu beobachten sind. Wer begreifen will, warum 43% der Anhänger der Republikanischen Partei Barack Obama auch im September 2015 weiterhin für einen Muslim halten¹⁴, dem hilft das Studium der Geschäftsordnung des amerikanischen Kongresses nicht wirklich weiter. Beim Betrachten der USA der Gegenwart fühlt man sich häufiger

10 Vgl. Lawrence Lessig: *Republic Lost: How Money Corrupts Congress – and a Plan to Stop it*, New York 2011.

11 Vgl. u.a. Gary Cox/Mathew McCubbins: *Setting the Agenda: Responsible Party Government in the U.S. House of Representatives*, New York 2005.

12 Vgl. für die derzeit aktuellste Zusammenfassung, inklusiver knapper Literaturhinweise, Michael J. Barber/Nolan McCarty: *Causes and Consequences of Polarization*, in: Nathaniel Persily: *Solutions to Political Polarization in America*, Cambridge 2015, S. 15-58.

13 Vgl. Matthew S. Levendusky: *The Microfoundations of Mass Polarization*, in: *Political Analysis*, 17 (2009): S. 162-176, hier: S. 163.

14 Vgl. Sarah Pulliam Bailey: *A startling number of Americans still believe President Obama is a Muslim*, in: *Washington Post* vom 14. September 2015, <https://www.washingtonpost.com/news/acts-of-faith/wp/2015/09/14/a-startling-number-of-americans-still-believe-president-obama-is-a-muslim/> (zuletzt abgerufen am 22.09.2015)

an einen berühmten Satz Pascals aus dem 17. Jahrhundert erinnert: „Wahrheit diesseits der Pyrenäen, Irrtum jenseits.“¹⁵ Im Informationszeitalter sind Gebirgsketten kein Grund mehr für solche Divergenzen, doch bedeutet das offensichtlich nicht, dass das Phänomen radikal anderer Wahrnehmungen von Realität aufgehört hätte zu existieren.

In dieser Arbeit wird daher primär ein soziokultureller bzw. wissenssoziologischer Ansatz verfolgt. Die Wurzeln ideologischer Polarisierung werden dort gesucht, wo diese unterschiedlichen Realitätswahrnehmungen ihren Ursprung haben: in den diese Realität konstruierenden konservativen bzw. liberalen Lebenswelten. Amerikas tiefe ideologische Spaltung, so die These dieser Arbeit, verdankt sich der massenhaften Ausweitung von sozialen Räumen, in denen vor allem Gleichgesinnte miteinander kommunizieren. In der populären Zeitdiagnostik – und zunehmend auch in den Sozialwissenschaften – hat sich zur Beschreibung dieser Arten von Räumen der Begriff der „echo chamber“, der Echokammer etabliert: schalldichte Räume, in die von außen kaum etwas hineindringt, während im Inneren die bereits vorhandenen Stimmen um ein Vielfaches verstärkt werden. In Echokammern kann es daher zu einem Prozess kommen, der in der Sozialpsychologie als Gruppenpolarisierung bekannt ist: Aufgrund des fehlenden Widerspruchs werden die bestehenden mentalen Dispositionen verstärkt, und die Gruppenmeinung bewegt sich in Richtung ihres ideologischen Poles.¹⁶ Es gibt für die USA derzeit eine Fülle von Beispielen für die Existenz und auch die rasante Verbreitung solcher Echokammern. Die erste gedankliche Assoziation führt fraglos in den Bereich der sozialen Medien und auch der sozialen Netzwerke. Schließlich waren diese vor nicht allzu langer Zeit noch mit großen Erwartungen auf eine bessere, transparentere, deliberativere Form von Demokratie verknüpft – gelten mittlerweile jedoch als Sammelplatz gesellschaftlicher Ressentiments und als Vehikel der ungehemmten Triebabfuhr unter Gleichgesinnten.

In dieser Arbeit aber wird es nicht um virtuelle Echokammern gehen, sondern vielmehr um jene der realen, physisch erfahrbaren Welt: im Mittelpunkt der Arbeit steht eine Fallstudie über zwei Counties in Wisconsin, einem Bundesstaat im Mittleren Westen der USA. Eines dieser beiden Counties, Dane County, ist eine extreme Hochburg der Demokratischen Partei – Barack Obama hat dort 2012 über

15 Blaise Pascal: Gedanken. Mit einem Kommentar von Eduard Zwierlein, Berlin 2012, S. 63.

16 Vgl. Serge Moscovi/Marisa Zavalloni: The Group as a Polarizer of Attitudes, in: *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol. 12 (2) 1969: S. 125-135; in jüngerer Zeit Cass S. Sunstein: *Going to Extremes – How Like Minds Divide and Unite*, Oxford 2009.

71% der Stimmen erhalten. Nur 30 Meilen östlich von Dane County liegt Waukesha County, das so republikanisch und konservativ ist wie Dane County demokratisch und liberal ist. Dort hat Mitt Romney bei der Präsidentschaftswahl 2012 67% der Stimmen geholt. Dane und Waukesha County stehen gleichwohl nur für einen allgemeineren Trend: In den USA hat sich die Zahl politischer Hochburgen in den letzten drei Jahrzehnten rasant erhöht. Es sind Orte wie das liberale Dane und das konservative Waukesha County, die die Wahrnehmungen und Weltansichten der Parteianhänger beider Seiten prägen. Um mit Pascal zu sprechen: Was in Dane die Wahrheit ist, das ist in Waukesha der Irrtum.

Interessant aber sind Dane und Waukesha – und mit ihnen andere politische Hochburgen – vor allem aus einem sehr spezifischen Grund. Hinter ihnen verbirgt sich möglicherweise ein Phänomen, dessen Verständnis unsere Ansichten über das Verhältnis von Ideologie und Moderne insgesamt modifizieren könnten. Denn es wird vermutet, dass die rasante Ausbreitung politischer Hochburgen das Resultat eines gewaltigen, inneramerikanischen Migrationsprozesses ist: immer mehr Amerikaner entscheiden sich bei einem Umzug, fortan in der Nachbarschaft von Gleichgesinnten zu leben: Demokraten also ziehen in die Nachbarschaft anderer Demokraten, Republikaner dorthin, wo bereits viele andere Republikaner wohnen. Dieser Prozess, den der Publizist Bill Bishop und der Soziologe Robert Cushing als „Big Sort“¹⁷ bezeichnet haben, muss nicht direkt aus politischen Gründen geschehen, kann viel mehr die Nebenfolge stark voneinander abweichender Lebensstilpräferenzen sein, die allerdings aufs engste mit ideologischen Orientierungen korrelieren. Wenn aber die These von der Binnenmigration als Grund für die Ausbreitung von Räumen von Gleichgesinnten zutreffend ist, dann haben wir es mit einem Prozess der ideologischen Selbstselektion zu tun. Amerikas Echokammern sind, mit anderen Worten, Orte einer ganz bewussten und selbst gewählten Perspektivverengung, damit letztlich das Resultat eines forcierten Individualisierungsprozesses. Das aber steht ganz offenkundig im Widerspruch zu einem noch immer deutungsmächtigen Strang der Gegenwartssoziologie sowie der populären Zeitdiagnostik insgesamt. Denn hier dominiert die Ansicht, dass Individualisierung ja gerade zur Entbindung führt, zur Loslösung aus kollektiven Strukturen, damit aber fraglos auch zum Verschwinden jener homogenen, weltanschaulich durchtränkten Lebenswelten, um die es in der Folge gehen soll.

Und zugegeben: Das alles klingt zunächst durchaus plausibel – denkt man etwa an den Zusammenhang zwischen der Erosion soziokultureller Milieus und dem Verlust der Parteien an weltanschaulicher Orientierung in der deutschen So-

17 Vgl. Bill Bishop/Robert Cushing: *The Big Sort. How the Clustering of Like-Minded Americans is Tearing us Apart*, New York 2008.

zialgeschichte. Doch ausgerechnet in den USA, der vermutlich am stärksten individualisierten Gesellschaft überhaupt, haben die Bürger den Zuwachs an Optionen und die gesteigerten Möglichkeiten zur Autonomisierung der eigenen Lebensführung möglicherweise nicht dazu genutzt, um fröhlich-postmodern zwischen den verschiedenen Sinnangeboten zu flottieren, sondern all die Freiheit vielmehr zur freiwilligen Optionsverengung und Selbstbeschränkung eingesetzt. Was sich in Dane und Waukesha County vollzieht – und natürlich anderswo im Land – könnte man als *Paradoxe Individualisierung* bezeichnen: Man wählt, nicht ständig die Wahl zu haben, entscheidet sich damit für ein Leben in maximaler Eindeutigkeit.

So könnte es jedenfalls sein. In Wahrheit nämlich wissen wir nämlich nur sehr wenig über das Innenleben dieser Hochburgen, was gewiss auch etwas mit der methodischen Ausrichtung nicht nur der amerikanischen Politikwissenschaft zu tun hat. Daher wird sich diese Arbeit auf eine Expedition nach Dane und Waukesha County begeben. Dabei soll mit Hilfe der Kombination einer ethnographischen Feldstudie mit den Daten einer eigens für diese Studie konzipierten und in Auftrag gegebenen repräsentativen Umfrage die *Black Box* politischer Hochburgen geborgen werden.

Zu alledem ist selbstverständlich viel mehr zu sagen. Doch weitere theoretische Implikationen, und dann natürlich vor allem die methodische Herangehensweise an die Feldstudie, sollen später erläutert werden. Diese Vertagung begründet sich durch den Aufbau der Arbeit. Denn es wäre ein wenig anmaßend, zu behaupten, die ideologische Spaltung der USA allein mit zwei Counties im Mittleren Westen der USA erklären zu können. Daher werde ich in Kap 2. zunächst mit einer historischen Vogelperspektive beginnen: es soll darum gehen, die historischen Bruchlinien und veränderten Konfliktachsen in der amerikanischen Gesellschaft und der amerikanischen Politik in den Jahren von ca. 1964-1980 nachzuzeichnen. Es ist eine zeitliche Periode, die man als die *Sattelzeit* der amerikanischen Polarisierung bezeichnen kann. In diesen Jahren wurden die Weichen gestellt für eine viel deutlichere ideologische Abgrenzung von Demokraten und Republikanern, die sich damals als Parteien nachgerade neu erfanden. Mit dieser allgemeinen Geschichte sollte man vertraut sein, auch deswegen, weil es sonst unmöglich wäre, das Denken und den Horizont der Akteure meiner späteren Feldstudie angemessen zu verstehen. Kap. 3 wird dann die Resultate dieser Jahre der Umwälzung in Augenschein nehmen: das Ineinandergreifen und das Verschmelzen verschiedener Konfliktlinien; die Stabilisierung des amerikanischen Elektors und die Stärkung der Parteibindungen; und schließlich die Revitalisierung der amerikanischen Parteien.

Das wird deutlich machen, dass Amerikas Politik und Gesellschaft heute tatsächlich einige jener Kennzeichen von ideologischer Polarisierung tragen, die früher einmal Europa im „Zeitalter der Ideologien“ prägten.

Dann schließlich wird von dieser Vogelperspektive allmählich nach Wisconsin hineingezoomt. Es folgt also die Feldstudie. In Kap 4 werden die theoretischen Prämissen noch einmal vertieft, insbesondere in Bezug auf historische Vorläufer und Analogien zum Konzept der Echokammer. Auch die These der Paradoxen Individualisierung soll dort genauer vorgestellt werden. In Kap. 5 wird ein Überblick zum Thema politischer Hochburgen in den USA gegeben, die Fallauswahl begründet und der methodische Feldzugang sowie die Material- und Datengelage der Studie beschrieben. Kap. 6 stellt einen erzählerischen Einstieg ins Thema dar, eine Art Exposition über die Orte der Studie, die Akteure, um die es dabei geht und den Diskursraum, den sie „bewohnen“. Denn im Winter 2011 kam es in Wisconsin zu einem Konflikt, der aus dem *Badger State* eine Art *Ground Zero* der amerikanischen Polarisierungsdebatte machte, als 100 000 Demonstranten wochenlang gegen die Politik des republikanischen Gouverneurs Scott Walker demonstrierten. Zumindest die Grundumrisse dieses Konfliktes sollte man kennen, da er für die Akteure der Studie eine besondere Bedeutung hat.

Schließlich folgt der empirische Teil der Feldstudie, der sich in drei Teile unterteilt: Kap. 7 handelt von der *Geburt der Hochburg* und soll vor allem aufzeigen, dass Migration tatsächlich eine bedeutende Rolle in der Entwicklung von Dane und Waukesha zur demokratischen bzw. republikanischen Hochburg spielte. Kap. 8 beschäftigt sich mit der *Soziologie der Hochburg*: wie undurchlässig für abweichende Meinungen sind die Wände dieser Echokammer, und kommt es dabei tatsächlich zu einem Prozess der Gruppenpolarisierung? Wie unterscheiden sich Demokraten in Hochburgen von solchen in der Diaspora? Und wie stark durchdringt die Ideologie der „Mehrheitskultur“ das soziale und gesellschaftliche Leben dort? Kap. 9. schließlich widmet sich der *Politik der Hochburg*: Welche Art von Lokalpolitik wird im Zeitalter der Polarisierung an Orten betrieben, die politisch so einseitig sind? Wird auch sie zum Schauplatz ideologischer Konflikte, oder bleibt die lokale Politik am Ende doch ein Hort des pragmatischen Miteinanders?

Am Ende dieser Expedition soll so ein Bild entstehen, das den spezifischen Beitrag politischer Hochburgen zur Polarisierung der amerikanischen Politik deutlich macht.